Villa Hobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(2. Fortsetzung.)

Josephine Hobalt war in ihrer äußeren Erscheinung dem Bruder ungemein ähnlich, nur kleiner von Figur und von zarteren Formen. Ihre Haut glänzte weißer, ihre Augen von hellerem Braun besaßen mehr Schmelz, und ihr Haar zeigte sich um einige Nuancen lichter. Eine größere und augenfälligere Verschiedenheit prägte sich im Charakter aus. War Alban Hobalt der Mann des öffentlichen Lebens, der im vollen Strome des Verkehrs und der Zeit dahinschwimmt, sich mit den kräftigen Ellbogen energisch Bahn machend, so verkörperte sich in Josephine das Ideal eines Weibes in einer jetzt freilich nicht mehr allgemein angenommenen Auffassung. Sie haßte alle rauschenden Vergnügungen, lobte sich ihr stilles Heim, ihren Balkon mit seinen Geranien, Fuchsien und Rosen, seinen Festons von Kapuzinerkresse und Blattpflanzen, seiner üppigen Draperie von wildem Wein. Auch sie galt für wohlthätig und menschenfreundlich und behandelte ihre Untergebenen mit Güte, Nachsicht und Höflichkeit, doch prägte sich um ihren Mund ein etwas herber und verbissener Zug aus, der bei ihr indessen nicht auf Heftigkeit und Schärfe der Sinnesart deutete, sondern mehr als der hinterlassene Eindruck eines tief schmerzlichen Kummers erschien, als der körperliche Ausdruck einer seelischen Wunde. Ihr sinnender Ernst, ihre Liebe zur Einsamkeit, ihr nachdenkliches Wesen, ihre ängstliche Verschlossenheit in allen sie selbst angehenden Dingen schrieben sich wohl von derselben Ursache her; sie habe ein Geheimniß, erzählten die Nachbarn und Bekannten, und sie wußten auch Genaueres darüber zu berichten. Josephine, flüsterten sie, sei in ihrer Jugend ein bildschönes Mädchen gewesen, leidenschaftlich, geistvoll, viel umworben. Ihr Vater habe beabsichtigt, sie mit einem Officier zu verheirathen, sie habe sich aber standhaft geweigert, weil ihre Liebe einem Schauspieler gehörte, einem Menschen, zwar leichtsinnig und gewissenlos, aber von eigenartig bestrickender Erscheinung, der über alle Mädchenherzen eine seltsame, geheimnißvolle Herrschaft ausübte. Der Vater bestand nichtsdestoweniger auf seinem Willen, und Pinni, kurz entschlossen, entfloh mit dem Manne ihres Herzens nach der Neuen Welt. Als der frivole Geselle dort erkannte, daß sich ihre Eltern von ihr lossagen würden, wenn sie nicht von ihm ließe, und er also nichts von ihnen zu erwarten hatte, überließ er die Mittellose ihrem Schicksal. Sie sah ihn nie wieder, liebte ihn aber noch trotz seiner Erbärmlichkeit und beweinte ihn seitdem. Das war ihr Geheimniß, wie die Leute es sich in die Ohren raunten. Gewiß war, daß sie länger als drei Jahre abwesend blieb, erst nach dem Tode ihres Vaters kehrte sie zurück und gelangte in den Besitz der ihr zustehenden Hälfte seines bedeutenden Vermögens. Der reichen Erbin fehlte es natürlich auch jetzt nicht an Bewerbungen und blendenden Anträgen, sie wies jedoch alle Anerbietungen zurück und beharrte bei ihrer Abgeschlossenheit und Einsamkeit. Der Schauplatz dieser Ereignisse war nicht Dresden, sondern eine süddeutsche Stadt; derartige Nachrichten pflanzen sich indessen überallhin fort; in ihrer jetzigen Heimath, die ihr so verhängnißvoll werden sollte, war Josephine erst vor ungefähr zehn Jahren eingetroffen, den Bitten ihres Bruders, der sie in seiner Nähe zu haben wünschte, nachgebend. Anfangs bewohnte sie die zweite Etage eines in der Nachbarschaft gelegenen Hauses, nach dem Ableben ihrer Schwägerin verlegte sie ihren Wohnsitz in die Villa ihres Bruders selber. Der Entschluß kostete sie aber, wie es schien, langes Zögern und ungeheuere Ueberwindung.

Wenn sich in ihrer Abgeneigtheit, ihr derzeitiges Quartier zu beziehen, eine Art Vorgefühl aussprach, so hatte dasselbe sie nicht betrogen. Frevelnd gemordet, blutüberströmt, starr und bleich, fand Alban Hobalt diejenige wieder, die er wenige Stunden vorher in aller Frische des Lebens verlassen.

Der arme Mann brach bei dem grauenvollen Anblick zusammen — zu jäh war das Entsetzliche über ihn gekommen.

„O Pinni, Pinni!" schrie er auf, als er wankenden Fußes an das Lager der Todten trat, dann sank er in die Kniee und bedeckte schluchzend seine Augen mit den noch in den schwarzen Glacés verborgenen Händen.

Die Umstehenden bezeugten seinem Schmerz durch längeres Schweigen ihre Achtung. Mehrere Minuten vergingen, bevor sich Hobalt so weit faßte, daß er aufstehen und sich mit der stammelnden Frage an seine Umgebung wenden konnte, was denn geschehen sei? Wer das unerhörte Verbrechen begangen und aus welchem Grunde man dieses harmlose, kindliche, segenvolle Leben zerstört habe?

Inspector Sartorius trat zu ihm hin, ihn ergriffen die Hand auf die Schulter legend.

„Herr Hobalt, ermannen Sie sich — ich weiß zwar, daß man den ersten heftigen Schmerz lieber austoben läßt und sich billige Trostgründe für geeignetere Augenblicke aufspart, aber mein ernstes Amt legt mir die Pflicht auf, einige Fragen an Sie zu richten, deren Beantwortung für unsere Recherchen von Wichtigkeit ist. Fühlen Sie sich im Stande, mir dieselben zu beantworten?"

„Ich — ich will es versuchen," erwiderte Hobalt mit zitternder Stimme.

„Ihre unglückliche Schwester ist allem Anschein nach das Opfer eines verruchten Raubmordes geworden — der Secretär hier ist geöffnet und zum Theil seines Inhalts entleert worden. Können Sie uns sagen, ob Fräulein Hobalt ihre Werthpapiere hier aufbe-

Der Angredete starrte den Polizeibeamten eine Weile wie verständnißlos an, dieser mußte ihm die Frage wiederholen, bevor er ihren Sinn klar erfaßte.

„Ihre Werthpapiere — nein, höchstens einzelne Stücke vorübergehend. Sie hat dieselben bei ihrem Banquier deponirt — aber ihre Pretiosen und ihr Baargeld befanden sich meines Wissens darin."

„In den Schubkästen oder in einem geheimen Versteck?"

„In den beiden untersten Schubfächern."

„Hmm hat der Räuber in der That sowohl das Geld als den Schmuck mitgehen heißen — wie viel Geld mag Ihr Fräulein Schwester wohl dagehabt haben?"

„Fünfhundert bis tausend Mark lagen stets zur Verfügung in diesem Schranke."

„Und bewahrte sie ihre sämmtlichen Juwelen hier auf?"

„Sie besaß nicht allzu viel — einige mögen wohl auch auf ihrem Toilettentisch und in ihren Kommoden zerstreut liegen. Haben Sie noch eine Frage an mich, mein Herrn?"

Er hatte mit müder, zuletzt fast versagender Stimme gesprochen. Der Inspector betrachtete ihn mit einem Ausdrucke aufrichtiger Theilnahme.

„Nein, Herr Hobalt."

„Denn ich kann — ich kann diesen Anblick nicht länger ertragen — ich muß ihm entfliehen — muß mich ausweinen, mich wiederfinden. Die Menschen alle — mein Gott!"

„Gehen Sie, gehen Sie nur."

„Gute Nacht, meine Herren."

Der gebrochene Mann schritt langsam der Thür zu. Plötzlich taumelte er, der Gärtner Wölbing sprang zu seiner Unterstützung herbei, ergriff seinen Arm und führte ihn hinaus.

Inspector Sartorius blickte dem Davonschwankenden mitleidig nach, dann nahm er seine Inquisition wieder auf.

„Nun reden Sie, wie ist Ihr Name?"

„Alma Hohl."

„Welche Stellung bekleiden Sie im Hause?"

„Ich bin Mädchen für Alles — eigentlich lag mir aber die specielle Bedienung des gnädigen Fräuleins ob."

„Sie haben den Mord entdeckt?"

„Ja. Ich —"

„Warten Sie. Wie kam es, daß das Fräulein so ganz allein war?"

Alma blickte mit einem Anflug von Verlegenheit nach der Köchin.

„Bertha hatte in der Küche zu thun."

„Wo ist die Küche?"

„Im Souterrain, auf der anderen Seite des Hauses."

„Und der Gärtner?"

„Hatte heute seinen Kegelabend, er geht da immer, wenn er nicht gebraucht wird, um acht Uhr fort und kommt gegen elf Uhr zurück."

„Und Herr Hobalt war nach Meißen gefahren?"

„Ja."

„Fährt er öfter nach Meißen?"

„Jede Woche ein paarmal, er hat einen Hotelbau auszuführen."

„Ganz recht, Sie befanden sich also allein bei dem gnädigen Fräulein?"

Alma Hohl erröthete.

„Anfangs, ja — das Fräulein entließ mich dann — sie legt sich immer auf das Sofa und liest einige Stunden."

„Wann war das?"

„Gegen halb neun Uhr."

„Aber sie sollten in der Nähe bleiben?"

„Ich ging nur ein wenig in die Küche hinunter, um mit Bertha zu plaudern."

„Hm — aber Bertha war nicht in der Küche?"

„Doch."

„Ich denke, sie promenirte mit ihrem Bräutigam in den Anlagen drüben?"

Der Briefträger trat heran, um eine Bemerkung einzuschalten. Der Inspector wies ihn zurück.

„Geduld, Sie kommen später an die Reihe. Alles mit Methode, oder wir werden nie zum Ziele kommen. Lassen Sie erst das junge Mädchen sagen, was sie weiß."

Alma entgegnete: „Ihr Schatz kam erst kurz vor zehn Uhr — als er pfiff, ging sie zu ihm hinaus, und ich ging nach dem Zimmer des Fräuleins zurück, um zu fragen, ob sie noch Aufträge für mich habe. Als ich in das Zimmer trat, war es finster darin. Das fiel mir auf, da sie sonst stets die Lampe brennen ließ — ein ängstliches Gefühl überkam mich, weil ich gar nichts von ihr hörte — es war so sonderbar still, kein Athemzug, kein Geräusch — ich lief schnell wieder hinunter und holte die Flurlampe. Die Thür öffnet sich nach innen, ich schlage sie wiederkommend zurück und trete hinein. Wenige Schritte habe ich gethan, da hör' ich hinter mir ein Geräusch, und mich umdrehend, erblicke ich einen großen, schwarz gekleideten Mann, der sich hinter der Thür postirt hatte und, wie ein Blitz an mir vorüberhuschend, die Treppe hinunterjagte. Ich rufe laut Hilfe, Hilfe, doch Niemand war ja in der Nähe, ihn aufzuhalten, was wohl auch vergeblich gewesen sein würde, denn gleich darauf wurde unten die Hausthür heftig zugeschlagen. Nun sehe ich mich angsthebend nach dem Fräulein um und erblicke auf dem Sofa die blutige Gestalt. Vor Schreck fiel mir fast das Licht aus der Hand, ich war wie gelähmt vor Entsetzen und zitterte an allen Gliedern, dann rannte ich wie eine Besessene, das Licht in der Hand, das ich unten hinstellte, hinaus und hinunter auf die Straße, laut schreiend und um Hilfe rufend. Das ist Alles, was ich weiß."

„Wie sah der Mann aus, den Sie erblickten? Können Sie ihn näher beschreiben?"

„Nein — ich hatte nur den flüchtigen Eindruck einer schwarzen Gestalt."

„Sie würden ihn auch nicht wiedererkennen?"

„Ich glaube nicht."

Der Inspector dachte einige Augenblicke nach, dann fuhr er fort:

„Sonst weiß Niemand von den Anwesenden etwas anzugeben? Sie wollten vorhin eine Bemerkung machen," wandte er sich zu dem Briefträger. „Wissen Sie etwas?"

Der Postbeamte bejahte.

„Wie ist Ihr Name?"

„Franz Gumprecht. Ich war schon gegen neun Uhr einmal da, um meine Braut zu besuchen. Sie konnte aber noch nicht abkommen. Ich promenirte dann einige Zeit in den benachbarten Straßen. Als ich unter den Fenstern dieses Zimmers vorüberging, hörte ich laut darin sprechen und unterschied deutlich zwei Stimmen, die einer Frau und eines Mannes."

„Ah!"

Der Inspector horchte auf.

„Täuschen Sie sich auch nicht?"

„Ich glaube nicht, Herr Inspector."

„Konnten Sie vernehmen, was gesagt wurde?"

„Das nicht."

„Auch nicht einzelne Worte?"

„Gar nichts, dazu war die Stimme nicht laut genug. Die helle, die vermuthlich diejenige des Fräuleins war, klang lauter und schärfer als die des Mannes. Ich legte natürlich der Sache kein Gewicht bei, sondern setzte meine Promenade fort — bis kurz vor zehn Uhr, für welche Zeit mich Bertha bestellt hatte. Ich pfiff, und sie kam sofort heraus, worauf wir zusammen den Anlagen zuspazierten."

„Das ist sonderbar," murmelte Sartorius. Er versank in tiefes Nachdenken, aus welchem der Sanitätsrath ihn aufstörte.

„Bedürfen Sie meiner noch, Herr Inspector?"

„Nein, ich danke Ihnen, Herr Sanitätsrath."

„Gute Nacht — möchten Ihre Bemühungen recht bald zur Ermittlung des Thäters führen, damit denselben die wohlverdiente Strafe treffe."

Der Arzt entfernte sich, gleichzeitig hieß der Inspector alle anderen Personen mit Ausnahme des Schutzmannes Weyrauch und des von ihm mitgebrachten Polizeisergeanten hinausgehen, worauf er seine Nachforschungen von Neuem begann. Nachdem er nochmals eine genaue Durchsuchung des ganzen Raumes vorgenommen, wendete er seine Aufmerksamkeit dem erbrochenen Secretär zu.

„An der Klappe sind keinerlei Spuren einer gewaltsamen Eröffnung zu bemerken," sagte er. „Der Einbrecher muß sich also eines Dietrichs oder gar eines Nachschlüssels bedient haben."

„Wenn die Klappe nicht etwa schon herabgelassen war," wagte Weyrauch einzuwenden.

„Hm, das wäre nicht unmöglich; aber dann würden die Schlüssel wahrscheinlich im Schlosse — Weyrauch, untersuchen Sie doch einmal die Taschen der Leiche. Es ist von Bedeutung, zu wissen, ob die Todte den Schlüssel bei sich trägt."

Weyrauch gehorchte und förderte aus der Tasche der Ermordeten ein ziemlich umfangreiches Schlüsselbund zu Tage, an welchem sich auch, wie der Inspector durch Probiren feststellte, der fragliche Schlüssel befand.

„Das ist freilich noch kein entscheidender Beweis," murmelte der Inspector, indem er sich in die Betrachtung des Schlosses der Klappe vertiefte. „Leuchten Sie einmal, Böhme," befahl er nach einer Weile dem Sergeanten. „Ich glaube da etwas wie eine Verbiegung — natürlich," rief er, nachdem er den Schein des Lichtes auf die betreffenden Stellen hatte fallen lassen, „die Reifbesatzungen sind zurückgebogen, damit haben wir den Beweis für meine Ansicht. Sehen Sie einmal dieses Schloß, Weyrauch, es ist künstlich eingerichtet und mit einem Dietrich nicht leicht aufzuschließen. Nur ein sehr geschickter Spitzbube bringt das fertig, und —"

Er hielt inne und starrte nochmals auf das Schloß.

„Kein Zweifel, das ist seine Arbeit, es kann gar kein Anderer in Betracht kommen," rief er triumphirend. „Ich erkenne es sofort, wenn er seine Hand im Spiele hat."

„Wen meinen Sie, Herr Inspector?" erkundigte sich der Schutzmann.

„Den Hamburger Friede; er ist vor vier Wochen erst aus dem Zuchthaus entlassen worden und hat nicht eher Ruhe, bis er wieder sicher verwahrt hinter Schloß und Riegel sitzt. Wir haben ihn, Kinder," erklärte Sartorius vergnügt. „Das heißt, wir kennen ihn, das Haben ist eine andere Sache. An seinen Händen klebt diesmal Blut, und er dürfte nicht lange in unserer gefährlichen Nähe verziehen. Hier heißt es schnell —"

Ein lauter Lärm, der sich unten vor dem Hause erhob, schnitt ihm das Wort ab. Viele Stimmen schrieen durcheinander, geräuschvolle Fußtritte erschallten, man vernahm den Ruf: „Das ist er, das ist er," und hörte ein Triumphgebrüll sich mit demselben mischen.

Der Schutzmann Weyrauch eilte an's Fenster und sah hinab.

„Was ist denn los?" rief er nach unten.

„Wir haben ihn, wir haben den Mörder," tönte die frohlockende Antwort herauf.

„Sollte das möglich sein und sich der Friede in so plumper Weise haben erwischen lassen?" bemerkte der Inspector kopfschüttelnd. „Unmöglich! Gehen Sie hinunter, Böhme, und sehen Sie sich einmal den vorgeblichen Mörder an, bringen Sie ihn herauf; ich fürchte, daß das nichts als blinder Lärm ist."

Der Sergeant hatte indessen gar nicht nöthig, den Befehl seines Vorgesetzten auszuführen. Ein Trupp Menschen polterte die Treppe herauf, die Thür wurde aufgerissen, und in der Mitte mehrerer handfester Männer, worunter der Briefträger Gumprecht und der Gärtner Wölbing, sowie die unten postirten Polizeibeamten, erblickte man einen todtenblassen, jungen Menschen, dem die Glieder vor Angst schlugen und dem der ganze Haufe der versammelten Neugierigen nachdrängte. Dem zitternden Gefangenen versagten die Beine den Dienst, doch bedurfte er ihrer kaum, denn er wurde mehr geschleift, als daß er zu laufen brauchte.

Der Inspector richtete voll Spannung seine blitzenden Späheraugen auf die bejammernswürdige Gestalt. Dieselbe gehörte einem an sich nicht übel aussehenden jungen Mann an, dessen Alter Sartorius auf etwa 25 Jahre schätzte und der wohl einen höchst anständigen Eindruck gemacht haben würde, hätte nicht die Todesangst seine regelmäßigen, etwas weichlichen Gesichtszüge zur Larve verzerrt und sein von feinem Stoff gefertigter Anzug zuvor eine allzu nahe Bekanntschaft mit Straßenkoth und feuchten, abfärbenden Kalkwänden gemacht gehabt. So aber, wie er vor den Beamten geführt wurde, gewährte der Fremde einen geradezu traurigen Anblick. Aus einem leichenfarbenen, verstörten Antlitz schauten die dunkelblauen Augen mit einem Ausdruck tödtlichen Schreckens im Zimmer umher und blieben endlich mit gläsernem, blödem Blick auf dem schaurigen Bilde haften, welches die Leiche der Ermordeten bot. Das dunkelblonde Haar hing verwirrt und in Strähnen in seine Stirn herab, der Hut saß ihm schief auf dem Kopfe, Rock und Hose von braunem Stoff waren mit Schmutz bedeckt, der eine Aermel hing zerfetzt herab. Letzterer Umstand und einige Kratzwunden auf dem Gesicht des Gefangenen deuteten auf einen stattgehabten Kampf hin; wie der Polizeibeamte sogleich für erforderlich erachtete, festzustellen, hatte der junge Mann diese Verletzungen erst bei Gelegenheit seiner Festnahme erhalten und nicht schon vorher an sich getragen.

„Wer ist das und woher bringen Sie ihn?" fragte Sartorius, mit lauter Stimme den Tumult übertönend. — „Ruhe, ihr Männer — man versteht sein eigenes Wort nicht — wer etwas zu erzählen hat, mag hier bleiben, die Anderen alle hinaus. Weyrauch, räumen Sie das Zimmer!"

In wenigen Augenblicken war das geschehen, und der Inspector konnte nun unter günstigeren Verhältnissen sein Verhör fortsetzen.

„Weshalb haben Sie sich dieses Mannes bemächtigt?" fragte er den Gärtner, welcher jubelnd verkündigte, daß er der erste Entdecker des Mörders gewesen.

„Woher wissen Sie, daß es der Mörder ist?"

„Weshalb versteckt er sich sonst hier, was hat er hier zu suchen und wer ist es überhaupt?" versetzte Wölbing noch ganz athemlos und von der Aufregung der Jagd hochroth gefärbt.

„Er hat sich versteckt gehalten? Wo denn?"

„Im Keller."

„Im Keller? Das ist allerdings seltsam. Wie geriethen Sie auf die Idee, im Keller Nachsuchung zu halten?"

„Ihre Leute, Gumprecht und ich durchsuchten den Garten und das ganze Haus. Ich kam zuerst in den Keller; da steckte er in einer der Nischen, er hatte sich ganz in die Ecke gedrückt und kehrte das Gesicht gegen die Wand. Als ich ihn ergreifen wollte, wehrte er sich und lief davon. Ich hetzte alle Anderen hinter ihm her, und wir erwischten ihn hinten im Garten."

Der Inspector kehrte sich darauf dem Gefangenen zu.

„Wie heißen Sie?"

„Ich — ich — Karl Thomä," stotterte der junge Mann in sichtbarer Verwirrung.

„Wo wohnen Sie?"

„Hier — in Dresden."

„Dresden ist groß; in welcher Straße?"

„In der — draußen in Plauen."

„Wenn Sie so weit von hier wohnen, warum kommen Sie dann so spät in der Nacht heraus nach Strehlen?"

„Ich war auf einem Spaziergange begriffen und hatte mich verspätet."

„Angenommen, das wäre Alles wahr, wie gelangten Sie dann in den Keller dieses Hauses?"

Der junge Mann schlug die Augen zu Boden. Er suchte offenbar nach einer Antwort.

„Es ist an sich schon eine keineswegs harmlose Situation, in einem fremden Keller gefunden zu werden, die Bedenklichkeit erhöht sich aber bedeutend, wenn zur selben Zeit in demselben Hause ein Mord begangen worden ist. Wissen Sie, daß hier ein Mord begangen worden ist? Dort liegt die frevelnd ihres Lebens Beraubte, blicken Sie hin! Die Umstände, unter denen man Sie verhaftete, lenken den Verdacht der Thäterschaft oder wenigstens der Mitschuld auf Ihre Person. Erwägen Sie daher die große Bedeutsamkeit dessen, was Sie mir erwidern, und wenn Sie unschuldig sind, so reden Sie die Wahrheit!"

„Ich bin unschuldig," stammelte der Gefangene.

„Wenn Sie es sind, so müssen Sie für Ihre Anwesenheit im Hause einen plausibeln Grund angeben können. Haben Sie vielleicht die herrschende Verwirrung benutzen wollen, um zu stehlen?"

„Mein Herr, ich bin kein Dieb!" rief der junge Mann in einem Tone so aufrichtiger Entrüstung, daß der Inspector ihm einen verwunderten Blick zuwarf.

„Immer noch besser ein Dieb, als ein Mörder," sagte er ruhig. „Indessen, Sie sehen mir in der That nicht wie ein Dieb aus. Um so schlimmer für Sie, wenn Sie sich nicht zu rechtfertigen vermögen. Sprechen Sie!"

„Ich bin durch einen unglücklichen Zufall in diese Affaire verwickelt worden, Herr Commissär oder Inspector. Am Hause vorbeigehend, erreichte ein Geschrei um Hilfe mein Ohr; einem natürlichen Impuls folgend, begab ich mich in das Haus hinein. Eben bin ich im Begriff, die Treppe hinaufzusteigen, als in der Dunkelheit ein Mensch in rasender Eile an mir vorüberflieht, gleichzeitig höre ich oben eine Thür aufreißen und „Mord, Mord" rufen. Da stieg die Furcht in mir auf, ich könnte vielleicht mit dem Vorgang in Verbindung gebracht werden, deshalb rannte ich flugs wieder zurück; in der ersten Bestürzung schlage ich aber die falsche Richtung ein und laufe in den Garten, statt auf die Straße. Anfangs erschien mir das gleichgiltig, ich gedachte über das Gitter hinwegzuklettern und mich nach dieser Seite zu entfernen; wie ich jedoch recognoscierte, stoße ich auf eine hohe Mauer, über die ohne ein Hilfsmittel hinwegzukommen nicht möglich war. Daß ich es trotzdem versuchte, war mein Verderben. Die kostbare Zeit verstrich, und als ich mich endlich nach der Straßenseite zurückwandte, war die Außenthür schon mit Menschen besetzt, die mich nicht mehr unangefochten hindurchgelassen hätten. So blieb mir nur der Ausweg, ein Versteck zu erreichen, in dem ich verweilen konnte, bis die Ruhe wiederhergestellt war; ich ließ mich durch die vom Garten in den Keller führende offene Fensterluke hinab und verbarg mich in der Nische, wo dieser Mann mich ergriff."

Inspector Sartorius hatte seine scharfen Augen nicht einen Augenblick von den Zügen des jungen Mannes hinweggenommen. Dicht vor dem Arrestanten auf einem Stuhle sitzend, in den er sich weit zurücklehnte, hielt er den nach oben gerichteten Blick ununterbrochen, während der Andere sprach, ernst und forschend auf ihn geheftet. Dieses Manöver bildete einen seiner wirksamsten amtlichen Tricks, es brachte die Inquisiten fast zur Verzweiflung. Wohin sie auch ihre Blicke wandten, die unerbittlichen Augen folgten ihnen; kein Aufzucken darin, kein Aufleuchten, Blinzeln, kein Ausdruck der Unruhe und Verlegenheit entging dem harknäckigen Argus; schlugen sie ihre Augen zu Boden, richteten sie dieselben nach der Decke oder zur Seite, stets begegneten sie, sobald sie schüchtern wieder nach ihrem Ausforscher schauten, demselben scharfen, bohrenden, durchdringenden Blicke.

Nachdem der Inquisit geendet, schwieg der Inspector wohl eine Minute lang, ohne seinen Blick von dem Gefangenen wegzuwenden. Endlich sagte er langsam und ruhig, aber jedes Wort betonend:

„Lieber Freund! Sie haben nicht die Wahrheit gesagt. Sie heißen weder Karl Thomä, noch wohnen Sie in Plauen, noch führte Sie ein Spaziergang hierher. Ihre Erzählung ist ebenfalls nur zum Theil wahr. Der wahre Beweggrund Ihres Hierherkommens ist ein anderer. Also noch einmal, wie ist Ihr Name? — Und keine Lüge, denn ich kann mit Leichtigkeit die Wahrheit Ihrer Angaben prüfen."

Der junge Mann schien eine Weile mit sich zu kämpfen. Plötzlich entgegnete er:

„Sie haben recht, Herr Inspector, ich habe Ihnen nicht meinen richtigen Namen genannt."

„Weshalb nicht? Wir werden denselben doch erfahren."

„Vielleicht doch nicht, wenigstens hoffe ich es nicht."

„So wollen Sie ihn nicht nennen?"

„Nein."

„Auch nicht sagen, wo Sie wohnen?"

„Auch nicht."

„Und Ihr Beweggrund?"

„Auch diesen muß ich Ihnen sowohl aus Rücksicht auf mich selbst als auf Andere schuldig bleiben."

„Sehr klar und einfach; es ist nur die Frage, ob Sie nicht bald zu besserer Einsicht gelangen werden, denn Ihr Bericht klingt, wie Sie wohl selbst einsehen, höchst unwahrscheinlich. Oder gedenken Sie diesen wenigstens durch einen anderen zu ersetzen?"

„Ich gebe zu, daß er nicht ganz der Wahrheit entspricht, aber —"

„Aber Sie können nichts Anderes vorbringen?"

„Ich will es nicht!"

Der Gefangene, der bisher sehr leise und befangen gewesen war, sprach die letzten Worte lauter und in einem Tone der Entschiedenheit, wie er der Regel gemäß die Möglichkeit einer baldigen Sinnesänderung ausschließt.

„Ich begreife," meinte der Inspector sarkastisch. „Sie spielen den Geheimnißvollen; Ihre Lage ist eine kritische, junger Mann, und nur die Verzweiflung, nur die Erkenntniß, daß Ihre Schuld klar zu Tage liegt, kann Ihnen den Gedanken einflüstern, uns durch so thörichtes Gefasel irre führen zu wollen. Sie sind in irgend einer Weise an dem hier geschehenen Verbrechen betheiligt, wenn Sie es auch, wie ich überzeugt bin, nicht allein ausgeführt haben."

Der junge Mann hob betheuernd die Hände empor.

„Herr Gott im Himmel, ich trage keine Schuld daran!"

„Die Untersuchung wird es ergeben. Heute Nacht kann ich weiter nichts mehr mit Ihnen anfangen."

Er stand auf und gab Weyrauch den Auftrag, einen Wagen zu holen, in dem der Gefangene abgeführt werden sollte. „Versichern Sie sich seiner," ermahnte er Böhme, dem die Ausführung des letzteren Befehls zukam, „er scheint ein schlauer und geriebener Bursche zu sein. Ich selbst will hier noch die letzten Anordnungen treffen und dann sofort Schritte thun, die Jagd auf den Hamburger Friede einzuleiten. Der Schuft ist sicherlich mit im Spiel, ich kann mich nicht täuschen; wenn es der Fall ist, so ist er aber gewiß auch schon über alle Berge."

3.

Den Gefangenen der Obhut Böhmes und Weyrauchs überlassend, fuhr der Inspector, nachdem er noch eine Wache im Hause zurückgelassen, wenige Minuten später mit zwei Polizeibeamten in seinem Wagen davon. Sein Ziel war die Vorstadt, in welcher der verrüchtigte Einbrecher wohnte.

„Wenn wir uns beeilen," äußerte er zu seinen Begleitern, „kommen wir vielleicht noch an, bevor der Räuber in seiner Wohnung wieder eintrifft. Wir schneiden ihm dann die Möglichkeit eines Alibis ab, für das der schlaue Schurke sicherlich Sorge getragen hat."

„Wenn er nicht bereits auf der Flucht ist," versetzte einer der Sergeanten.

„Auch möglich; dann hetzen wir gleich einen Steckbrief und unsere ganze Mannschaft hinter ihm drein."

So rasch es die Finsterniß gestattete, rasselte der Wagen die Wiener Straße entlang und durch die Wilsdruffer Vorstadt seinem Ziele zu. Die Wohnung des unter dem Verbrechernamen „Hamburger Friede" der Polizei und den Gerichten sattsam bekannten Schlossers Friedrich Kolter befand sich im Parterre eines ärmlichen Hauses, dessen Bewohnerschaft sich aus nicht gerade sauberen Elementen zusammensetzte. Das Haus lag völlig in Dunkelheit gehüllt, die tiefe Ruhe eines friedlichen Schlafes schien auf ihm zu liegen.

Sobald der Wagen hielt, sprangen die Insassen heraus, und Sartorius pochte ohne viel Rücksicht an eines der Fenster.

Alles blieb still.

Der Inspector wiederholte seine Manipulation entsprechend lauter.

Noch immer kein Zeichen von Leben.

„Sollten die ganzen Vögel ausgeflogen sein?" brummte er ärgerlich. „Wenn man uns nicht öffnet, müssen wir uns gewaltsam Eintritt verschaffen."

Er schritt auf die Thür zu, um dort seine Bemühungen nochmals aufzunehmen, da vernahm man im Innern Geräusch und sah gleich darauf hinter dem durch keinen Laden geschützten Fenster ein Licht aufflackern.

Das Fenster wurde von innen geöffnet. „Wer ist da?" erkundigte sich eine mürrische Frauenstimme.

„Polizei," antwortete der Inspector lakonisch. „Ist Kolter zu Hause?"

„Mein Mann? Was wollen Sie von ihm?"

„Sie werden es zeitig genug erfahren. Er ist wohl nicht da?"

„Wo sollte er denn sonst sein? Er liegt im Bett und schläft."

„Aha, das geht besser, als ich dachte," lachte der Inspector und raunte einem seiner Begleiter die Bemerkung zu, der raffinirte Verbrecher habe sich vermuthlich so schnell als möglich nach Hause verfügt, um die Rolle des unschuldigen Schläfers zu spielen. „Wird ihm schwer werden, uns zum Narren zu halten," setzte er hinzu.

Die Thür des Hauses ward jetzt geöffnet, eine ältere Frau, mit einer Lampe in der Hand, empfing die nächtlichen Ankömmlinge. In der alten zerrissenen Nachtjacke und dem schmutzigen grauen Barchentrock, den sie trug, bot sie einen keineswegs anmuthigen Anblick, und das wollene Tuch, das sie um den Kopf geschlungen hatte, trug auch nicht dazu bei, ihr Aeußeres zu verbessern. Ihre Züge wiesen trotzdem noch Ueberreste einstiger Schönheit und Regelmäßigkeit auf, ein Leben voll Sorge, Entbehrungen und vielleicht auch Laster hatten aber längst jede Spur weiblichen Reizes unter Runzeln und Schmutz begraben; ihre nachlässig gebückte Haltung ließ sie dabei kleiner und weniger kräftig erscheinen, als sie in Wirklichkeit war, und ihre grauen, großen Augen zeigten einen Ausdruck von List, Verschlagenheit und Kühnheit.

„Sind Sie Frau Kolter?" fragte der Inspector rauh.

„Jawohl, zu dienen," entgegnete sie spitz. „Was befehlen die Herren denn zu so passender Stunde? Was soll mein Mann, das arme, gehetzte Wild, denn schon wieder verkrochen haben, daß sie ihm das bißchen sauer verdienten Schlaf nicht gönnen?"

„Sparen Sie Ihren Witz und rufen Sie ihn her. Oder noch besser, führen Sie uns an sein Bett, ich will mich selber von der Art seines Schlafes überzeugen."

(Fortsetzung folgt.)

Aerzte.

Regina.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 149 Office-Tel. 914

Ball & Harvie
Doktoren und Chirurgen
Ecke South Railway und Scarth Straße
(über Dominion Bank)
Stunden—9.30—10 vorm., 2—6 nachm., 7—9 abends.
F. J. Ball, M.D., M.R.C.S. (Eng.)
W. A. Harvie, M.B. (Toronto Univ.)

D. Low, M. D., C. M.
Office und Wohnung: Scarth Straße 1297.
— Regina, Sask. —
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr vormittags, 1 bis 3 Uhr nachmittags, 7 bis 8 Uhr abends.

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialist in der Behandlung von Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank Gebäude,
Scarth-Straße - Regina, Sask.

Dr. P. D. Stewart & H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Dr. Charles B. Stone
M. D., C. M., F. T., M. C.
Deutscher Arzt und Chirurg
Office gegenüber Drug Store
Arcola, Sask.

Rechtsanwälte.

Regina.

Deutsche Advokaten.
Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 308, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B.
W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
T. D. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson
Offices: Wheatley Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwalt und Notare.
Imperial Bank Gebäude.
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

Turgeon, Fish und Calder
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307|308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
A. Turgeon, K. C. J. R. Fish,
J. A. Calder, LL. D.

Secord und McMurchy
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. C. Secord. Robert D. McMurchy, B.A.
Offices
Pearl Bros. Hardware Block,
Telephone 453 Regina, Canada

J. R. Peverett
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Scarth Str, Regina, Sask.

McCraney & Hutchinson
Rechtsanwälte, Advokaten und Notare.
Geld zu verleihen.
Rosthern - - - Sask.
Anwälte für die Imperial Bank of Canada, Bank of British North America, Rosthern und Duck Lake.

A. E. Bence,
Rechtsanwalt, Rechtsbeistand, Notar etc.
Rechtsbeistand der Stadt Lanigan und der Union Bank of Canada.
Lanigan, Sask.

W. Oswald Smyth,
B. A., B. C. L.
Advokat, Rechtsanwalt und Notar.
Wir sprechen Deutsch.
Geld zu verleihen.
Swift Current, Saskatchawen.

J. M. Crerar
Advokat, öffentlicher Notar, Anwalt der Union Bank of Canada und der Stadt Humboldt.
— Geld zu verleihen. —
Humboldt, - - - - Sask.

Ouseley & Elliott
Rechtsanwälte und Advokaten,
wir kollektieren Gelder und Schuldbeträge
Hauptoffice: Humboldt, Sask.
Zweigoffices: Lanigan, Sask. Watson, Sask. Quill L